

SPURENSUCHE

5 Jahre aktives Erinnern im
Zeitgeschichte MUSEUM



„Ich war erst neun Jahre alt, als mein Opa starb. Ich habe ihn sehr geliebt und die Erzählungen über seinen Widerstandskampf gegen den Faschismus sowie die Zeit seiner Inhaftierung haben mich zutiefst antifaschistisch geprägt ... Wir sind nicht dafür verantwortlich, was der deutsche Faschismus verbochen hat. Aber wir verantworten das Heute und das Morgen.“

Jenny Mendl, Enkelin von Johannes Müller, in ihrer Rede anlässlich des 67. Jahrestages der Befreiung des KZs Mauthausen, 13. Mai 2012.^{1,2}

IMPRESSUM

Auftraggeber: Michael Kirchsteiger, voestalpine Stahlwelt GmbH
Projektleitung: Christa Kochendörfer, Zeitgeschichte MUSEUM
Koordination: Barbara Heim, voestalpine Stahlwelt GmbH
Historische Inhalte: Leonhard Woldan, voestalpine AG

Ausstellungsgestaltung: Michael Reindl – Grafische Gestaltungen
Ausstellungstexte: Volkmar Held
Lektorat: Johann Schnellinger Textservice
Übersetzung: David Hansen, voestalpine Stahl GmbH
Ausführende Firma: Werbetechnik Weingartsberger

Dank an alle Familien und Angehörigen, die Dokumente zur Verfügung gestellt haben, im Besonderen Cathérine Gésiot, Davide Zoratti, Familie Di Gusto, Eva Mendl, Jana Staffa, Zbigniew Golebiewski, Estelle Fages, Familie Faure, Carl David Kratzsch und Adolf Hummer Jr., dem Geschichteclub Stahl und dem Oberösterreichischen Landesarchiv.

ALBERT FAURE



Albert Faure, 1940

Albert Faure, Schmied aus Südfrankreich; im Rahmen des Service du travail obligatoire (STO) vom 1. Februar 1943 bis zum 4. Mai 1945 in Linz beschäftigt.

ZUR ZWANGSARBEIT INS „REICH“

Estelle Fages, Enkelin von Albert Faure, über den Zwangsarbeitseinsatz ihres Großvaters:

22. Januar 1943: Mein Großvater, Albert Faure, ging als STO-Verpflichteter (Service du travail obligatoire – Pflichtarbeitsdienst) ins Dritte Reich. Einige Tage davor hatte er den Einberufungsbefehl von den Gendarmen erhalten. „Wenn du nicht gehst, wird einer aus deiner Familie an deiner Stelle gehen!“, hatte man ihm gesagt. Zu dieser Zeit war der Widerstand in dieser Region Frankreichs noch nicht organisiert. Er wurde gezwungen, sein Heimatdorf Eyburie im Département Corrèze und seine ganze Familie zu verlassen. „Die deutsche Deportationsmaschine war unerbittlich angelaufen“, schrieb er in seinen Erinnerungen. Er erreichte Linz gemeinsam mit drei Freunden aus dem Corrèze. Bis zu seiner Befreiung blieb er im Lager 53 (Baracke 22, Zimmer 5) und arbeitete mehr als zwei Jahre als Brenner in den Eisenwerken Oberdonau. Mein Großvater war ein Opfer der Zwangsarbeit in Nazi-Deutschland. Er überlebte die Bombardements, aber einige seiner Freunde hatten nicht so viel Glück. Am 5. Mai 1945 befreiten die Amerikaner das Lager meines Großvaters in einer ohrenbetäubenden Parade von Jeeps und Flugzeugen. Es dauerte jedoch noch bis zum 22. Mai 1945, bis er seine Eltern und seine Schwester wiederfand.

KOLLABORATION: SERVICE DU TRAVAIL OBLIGATOIRE ³

Nach dem Waffenstillstandsabkommen zwischen dem deutschen Aggressor und Frankreich am 22. Juni 1940 entstand im bis dahin unbesetzten Teil des Landes der „Französische Staat“ („État français“). Diese als Vichy-Regime bekannt gebliebene französische Südzone, formell staatsrechtlich selbstständig, kollaborierte mit Nazi-Deutschland; sie

deportierte jüdische Mitbürger und hob hunderttausende junger Franzosen zum Pflichtarbeitsdienst Service du travail obligatoire (STO) aus. Dieser Zwangsdienst wurde am 16. Februar 1943 eingeführt, nachdem ein vorangegangener „Freiwilligendienst“ nicht die vom deutschen Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, geforderten Quoten erbracht hatte. Die Forderung umfasste vor allem Fachkräfte für den Einsatz in der Rüstungsindustrie, aber auch Arbeiter für die Landwirtschaft und die Instandsetzung der Verkehrsinfrastruktur. Durch zunehmend strengere Maßnahmen des Vichy-Regimes sollen über den STO und seinen Vorläufer schließlich mehr als 630.000 Franzosen im Deutschen Reich und in den besetzten Gebieten zwangseingesetzt worden sein. Der Rekrutierungsdruck sorgte – als ungewollter Nebeneffekt – für ein stärkeres Abtauchen von STO-Bedrohten in den Untergrund.

BIOGRAFIE

Albert Faure wurde am 8. April 1920 in Eyburie, Département Corrèze, geboren. Als gelernter Schmied und Fabrikarbeiter hoffte er, nicht zum STO herangezogen zu werden. Doch trotz eines Interventionsversuches des Bürgermeisters seiner Heimatgemeinde wurde er zur Arbeit im Reich zwangsverpflichtet. Vom 1. Februar 1943 bis zur Befreiung am 4. Mai 1945 war er in der Bearbeitungswerkstätte der Eisenwerke Oberdonau als Brenner beschäftigt. Nach seiner Rückkehr arbeitete Albert Faure mit seinem Vater als Schlosser und Schmied. 1951 heiratete er und führte gemeinsam mit seiner Frau Denise ein Café-Restaurant in Eyburie, das sie in den 1960er-Jahren zu einem Hotel ausbauten. 1952 kam ihre Tochter Annie zur Welt. Im Alter widmete sich Albert Faure seinen Leidenschaften Musik und Akkordeon. Er starb 2006.

Das Formular enthält folgende Informationen:

- Arbeitgeber:** Eisenwerke Oberdonau GmbH, Linz/Donau
- Betrieb:** B. V.
- Gefo-Nr.:** 40204
- Herrn Name:** Faure, Albert
- Wohnort:** Linz, Lager 53
- Einstellungstermin:** Linz, den 1.2.1943
- Unterschriften:** Personalchef, Leiter

Einstellungsschein von Albert Faure, 1943

Der Brief enthält folgende Informationen:

- Ort:** Rathaus von Eyburie, den 30.3.43
- Bestätigung:** Der Bürgermeister von Eyburie bestätigt dass Faure Albert, Beruf: Schmied, Familien-Unterstützer ist. Er hat für seinen Vater, seine Schwester und seine Mutter zu sorgen. (Die Schwester: 15 Jahre alt)
- Stempel:** Rathaus von Eyburie, Corrèze
- Signaturen:** Bürgermeister, Eisenwerke Oberdonau G.m.b.H.

Bestätigung des Bürgermeisters von Eyburie, 1943



Postkarte aus Eyburie, rechts das Hotel von Albert Faure und seiner Frau, 1950



Albert Faure mit Enkelin Estelle Fages, 2000



Albert Faure, 1980

LADISLAV ZÁVODSKÝ



Ladislav Závodský, 1940-er Jahre

Ladislav Závodský, Zwangsarbeiter in Linz; Mitglied einer Fußballmannschaft tschechischer Zwangsarbeiter.

„ICH HABE FÜR HITLER FUSSBALL GESPIELT“

Jana Staffa, die älteste Tochter Ladislav Závodskýs, besuchte bereits mehrmals das Zeitgeschichte MUSEUM auf der Suche nach Anhaltspunkten über ihren Vater, der während des Zweiten Weltkrieges als Zwangsarbeiter im Raum Linz eingesetzt war. In einem Gespräch im Mai 2019 sprach sie über die Familiengeschichte, die spärlichen Berichte des Vaters über diese Zeit und die teilweise sehr schwierige Spurensuche:

Von seinen Töchtern nach dem Krieg über die Zeit der Zwangsarbeit in Linz befragt, antwortete der Vater: „Ich habe für Hitler Fußball gespielt.“ Oder auch: „Ich habe an der Donau für die englische Königin gekocht.“ Die Töchter konnten mit diesen Aussagen nichts anfangen, bis Jana Staffa bei einem Besuch im Zeitgeschichte MUSEUM das Foto einer tschechischen Fußballmannschaft entdeckte. In diesem Moment wurde ihr klar, dass der Vater mit der Aussage „Ich habe für Hitler Fußball gespielt“ keinen Scherz gemacht hatte, sondern dass er vermutlich Mitglied einer dieser Fußballmannschaften von Zwangsarbeitern gewesen war. Frau Staffa erinnert sich, dass ihr Vater einen Fußballplatz in der Nähe des Hotels Roter Krebs in Linz erwähnte. Herr Závodský war sehr sportlich.

Kurz vor seinem Tod suchte er das Gespräch mit seiner ältesten Tochter. Sein wiederholtes „Ihr wisst nicht alles“ blieb ihr dabei stets in Erinnerung. Was Ladislav Závodský aus der Zeit der Zwangsarbeit geprägt hatte, war laut Frau Staffa einerseits der Hunger: Er habe immer Unmengen gekocht und jedem riesige Portionen aufgetischt. Andererseits hatte ihm die Kälte offenbar sehr zugesetzt, da er mit zunehmendem Alter immer mehr fror und fünf Schichten Kleider übereinander anzog.

BIOGRAFIE

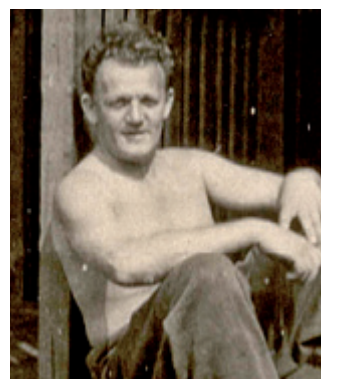
Ladislav Závodský wurde am 17. Juli 1921 im mährischen Bučovice, in der Nähe von Brno / Tschechien, geboren. Er wuchs als zweites von drei Kindern auf dem Lande auf. Nach seiner Zwangsarbeitszeit in Linz ging er wieder in seine Heimat zurück und arbeitete dort unter anderem als Lift-techniker. 1949 heiratete er und nahm die Tochter seiner Frau als eigenes Kind an. Eine weitere Tochter wurde geboren. Die Töchter charakterisieren Ladislav Závodský als einen hilfsbereiten Menschen und liebevollen Familienvater. 1953 zog er mit seiner Familie nach Brno. Hier starb er im Januar 1999.



Fußballspiel tschechischer Zwangsarbeiter gegen eine Mannschaft der Hermann-Göring-Werke, Linz, 1943



Ladislav Závodský mit seiner Ehefrau, 1950-er Jahre



Ladislav Závodský, 1940-er Jahre

WINCENY GOŁĘBIEWSKI



Wincenty Gołębiewski (o. J.)

Aleksander Mroziński alias **Wincenty Gołębiewski** war ein Mitglied der polnischen Heimatarmee Armia Krajowa. Als Häftling des KZs Mauthausen leistete er vom 6. Oktober 1944 bis zu seinem Tod am 8. November 1944 Zwangsarbeit in den Hermann-Göring-Werken.

UNTER FALSCHEM NAMEN

Noch Jahrzehnte nach dem Untergang des Dritten Reichs suchen Angehörige nach Spuren seiner Opfer. Zbigniew Gołębiewski hat sich die Aufgabe gestellt, die Lebensgeschichte seines Großvaters Wincenty, der wahrscheinlich 1944 im Mauthausener Außenlager Linz III umkam, detailliert aufzuklären.

Wincenty Gołębiewski floh als Mitglied der polnischen Heimatarmee im Dezember 1943 nach einer Denunziation nach Warschau, wo er ein Jahr später verhaftet und zur Zwangsarbeit deportiert wurde. Eine Karte aus dieser Zeit ist sein letztes Lebenszeichen. Wincentys Enkel Zbigniew Gołębiewski fand jedoch eine weitere Spur:

Nach Angaben seiner Schwester Jadwiga Koper hatte er bei der Flucht aus Łowicz gefälschte Dokumente bei sich, ausgestellt auf den Namen Aleksander Mrozek (den Namen seines 1942 verschollenen Schulkameraden) oder Aleksander Mroziński (höchstwahrscheinlich eine erfundene Gestalt), geboren am 15. August 1908 in Podhajce, wo Großvater für einige Jahre vor dem Kriegsausbruch wohnte. (...) Aufgrund der Kriegsumstände vermute ich, dass die Person Aleksander Mroziński eine rein fiktive Gestalt war. Deswegen habe ich Mitte 2018 ein Verifikationsverfahren (...) eingeleitet, um festzustellen, ob urkundliche Spuren der Existenz einer solchen Person in den Archibüchern, den Pfarrbüchern oder Amtsbüchern existieren. Ich habe von allen drei Ämtern negative Antworten erhalten. Das angegebene Geburtsdatum – ein wichtiger christlicher Feiertag zur Ehre Marias – scheint von dem streng religiösen Großvater ausgedacht worden zu sein, als er eine fiktive Identität erfand, unter dem Namen seines verstorbenen Schulkameraden. (...) Das Institut für National-

gedenken bestätigte, dass der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen die Todesfeststellung für Aleksander Mroziński am 23. November 1955 aufgrund von Dokumenten des Konzentrationslagers Mauthausen ausgestellt hatte.“

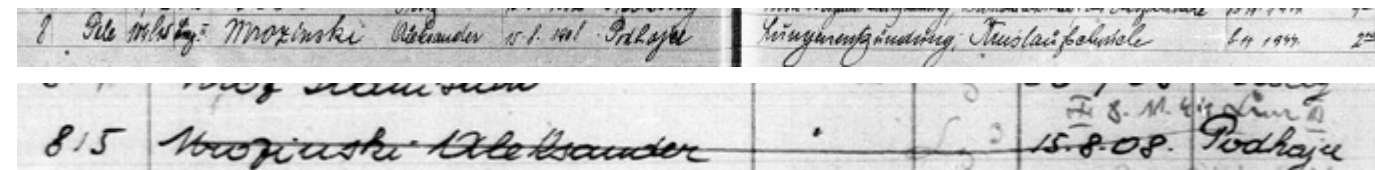
Die Familie Gołębiewski sucht immer noch nach jeglichen Informationen über das Schicksal des Vaters und Großvaters Wincenty, der höchstwahrscheinlich den Namen Aleksander Mroziński aus Sicherheitsgründen nutzte.

BIOGRAFIE

Wincenty Gołębiewski wurde am 19. Juli 1909 in Biezuń, einer Kleinstadt im polnischen Nordmasowien, geboren. Seit 1928 bei der polnischen Post beschäftigt, arbeitete er



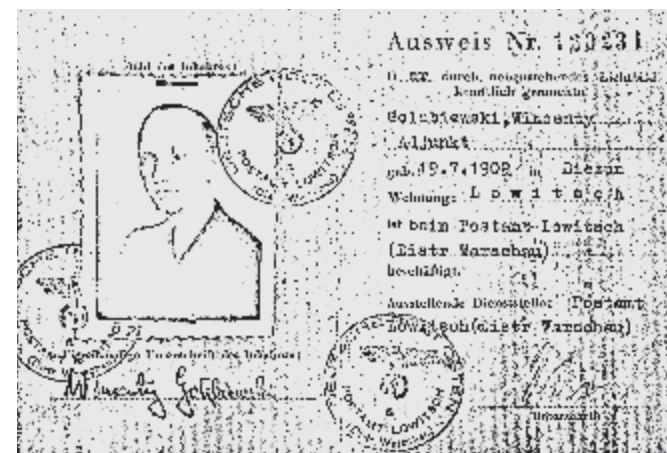
Zbigniew Gołębiewski auf Spurensuche im Zeitgeschichte MUSEUM, 2018



Eintrag Alexander Mrosinski, Totenbuch KZ Mauthausen, 8. November 1944

in verschiedenen Ortschaften. 1930 heiratete er, bis 1940 kamen vier Kinder zur Welt. In der Zeit der deutschen Okkupation lebte er mit seiner Familie in Łowicz, hier war er als Adjunkt (Hilfsbeamter) im Postamt beschäftigt. In dieser Position unterstützte er die polnische Heimatarmee Armia Krajowa – die größte militärische Widerstandsorganisation des Zweiten Weltkriegs in Europa –, der er seit 1940 angehörte. Dank seiner ausgezeichneten Deutschkenntnisse konnte er Denunziationsbriefe an die lokale Gestapo-Stelle vor der Zustellung abfangen. Selber verraten, musste er am 5. Dezember 1943 Łowicz und seine Familie verlassen. Er floh nach Warschau, kam bei einer befreundeten Familie unter und half hier unter anderem, jüdische Mitbürger zu verstecken. Während des Warschauer Aufstands floh er vor dem Massaker an der Zivilbevölkerung und wurde am 2. September 1944 gefangen genommen und in das

Durchgangslager 121 in Prusków gebracht. Mit einer letzten Karte an seine Familie, in der er sie im Herbst 1944 über seine Deportation nach Deutschland informierte, verlor sich die Spur von Wincenty Gołębiewski. Es ist anzunehmen, dass er unter dem Decknamen Aleksander Mroziński, geboren am 15. August 1908 in Podhajce, bereits aus Łowicz geflohen war. Es ist auch anzunehmen, dass er unter diesem Namen als Häftling Nr. 104815 im KZ Groß-Rosen registriert und am 20. September 1944 in das KZ Mauthausen eingewiesen wurde. Vom Außenlager Linz III aus arbeitete er ab dem 6. Oktober 1944 als Hilfsarbeiter in den Hermann-Göring-Werken. Er starb am 8. November 1944, als Todesursache wurden Lungenentzündung und Kreislaufschwäche angegeben.



Personalausweis von Wincenty Gołębiewski, ca. 1940



Wincenty Gołębiewski (Anfang der 1940er-Jahre)

ANGELO GESIOT



Angélo Gésiot (o. J.)

Angélo Gésiot, französischer Widerstandskämpfer. Als Häftling des KZs Mauthausen muss er vom 17. Juni 1944 bis zu seinem Tod am 26. Juni 1944 in den Hermann-Göring-Werken arbeiten.

ARBEIT BIS ZUM TOD

Die Häftlinge des KZs Mauthausen, die zur Zwangsarbeit in den Linzer Hermann-Göring-Werken eingeteilt waren, wurden in den Außenlagern Linz I (zerstört durch einen Luftangriff am 25. Juli 1944) und Linz III untergebracht. In der Rüstungsproduktion und insbesondere bei der Verwertung der Hochofenschlacke erlebten die Häftlinge, deren „Verleihung“ an die Hermann-Göring-Werke ein millionenschweres Geschäft für die SS war, die mit Abstand schwersten Arbeitsbedingungen aller Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Todesraten von sieben bis acht Häftlingen täglich, die im Lager Linz III oder direkt am Arbeitsplatz ums Leben kamen, zeugen von dieser rücksichtslosen Ausbeutung.⁴ Bei der Befreiung des Lagers am 5. Mai 1945 sollen noch ca. 4.900 Häftlinge anwesend gewesen sein.⁵

AUF DEN SPUREN DES GROSSVATERS

Cathérine Gésiot, die Enkelin von Angélo Gésiot, begann vor einigen Jahren, sich intensiv mit der Geschichte ihres Großvaters zu beschäftigen. Ich bin in das Leben meines Großvaters eingetaucht, als ich immer mehr Dokumente fand ... Seither habe ich nicht aufgehört, meinen Großvater mit all meinen Bemühungen wieder zu beleben. Nach Mauthausen zu fahren und das Zeitgeschichte MUSEUM zu besuchen waren wesentliche Erfahrungen auf diesem Weg. Ich wollte dorthin, wo er so gelitten hat.

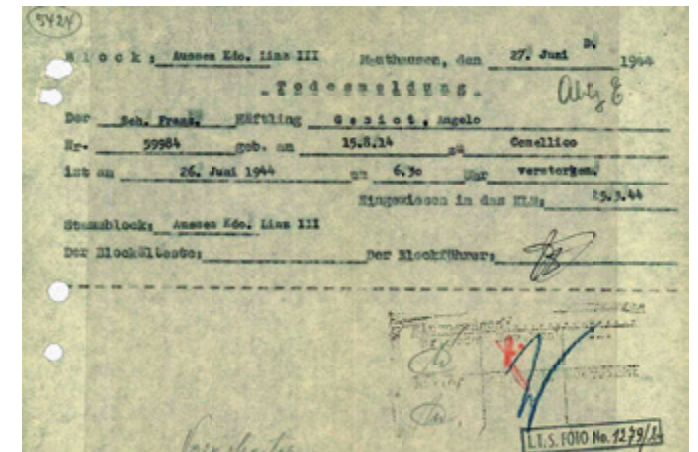
Ich habe versucht ... der Nachwelt und zukünftigen Generationen eine Spur zu hinterlassen, damit sie diese dunklen Jahre unserer Geschichte nicht vergessen. Ich werde eine Dokumentation oder ein Buch schreiben, sobald ich meine Recherchen abgeschlossen habe.

BIOGRAFIE

Angélo Gésiot, geboren 15. August 1914 in Comelico, Venetien / Italien. Seine Familie wanderte mit ihren fünf Kindern auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen ins französische Elsass aus. Hier heiratete Angélo Gésiot 1933 und nahm den Sohn seiner Frau als Kind an, im selben Jahr kam der gemeinsame Sohn Angelo zur Welt. 1938 nahm die Familie die französische Staatsbürgerschaft an. 1939 einberufen, arbeitete Angélo Gésiot als Mechaniker in Dijon und fand mit seiner Familie nach der Kapitulation 1940 in Vichy-Frankreich Zuflucht. 1943 schloss er sich der Résistance an, wurde 1944 denunziert und zusammen mit 43 Kollegen verhaftet. Er kam in ein Haftlager und anschließend in das Lyoner Gefängnis. Am 22. März 1944 wurde er nach Mauthausen überstellt und von dort aus am 17. Juni 1944 in das Außenlager Linz III abkommandiert. Hier starb er neun Tage später am 26. Juni 1944. Im Totenregister wurde „Lungenentzündung“ als Todesursache vermerkt.



Angélo Gésiot mit Frau Maria und den Söhnen Marcel und Angelo (um 1939 / 1940)



Todesmeldung von Angélo Gésiot⁶

GINO DI GIUSTO



Gino Di Giusto als Fahrer, Anfang der 1940er-Jahre

Gino Di Giusto, Landarbeiter und Fahrradmechaniker; als italienischer Militärinternierter vom 18. September 1944 bis zum 4. Mai 1945 in den Hermann-Göring-Werken beschäftigt.

TAGEBUCH

Gino Di Giusto führte Tagebuch über seine Zeit als Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter. Er hielt den Nahrungsmangel, die Schikanen, die Strapazen der Arbeit und die Rücksichtslosigkeit gegenüber seinem katholischen Glauben fest, aber auch die wenigen freudigen Momente in dieser Zeit.

(...) So erreichten wir am Morgen des 10. (September 1944) Linz. Am Bahnhof angekommen, ließen sie uns aussteigen, um etwas Kaffee zu trinken, was so viel hieß wie heißes Wasser und ein Viertel Brot. Gegen elf Uhr verteilten sie die erste Verpflegung. Später führten sie uns zu Waschräumen und zur Desinfektion und dann wieder zurück zum Bahnhof, wo wir uns in den Waggons ausruhten. Am Morgen danach geht es weiter ins Verteilungslager Haid. (...) Am Morgen des 15. wurden wir für das Lager 22 aussortiert. Dort ließ ich meine besten Freunde zurück. (...)

Am 31. Oktober wieder ein Lagerwechsel. Wir wurden ins Lager 54 transportiert, das wie ein großes Gefängnis aussah mit dem ganzen Stacheldraht. Am 1. November Feiertag, Allerheiligen – aber die Arbeit geht weiter, so, als ob nichts wäre. Vom 6.–11. beginnt es zu schneien. Schrecklich, die Kälte unter diesen Umständen, wo wir so wenig zu essen haben und „muss arbeit“ (sic!).

Die Ration war morgens 40 Gramm Margarine oder 20 Gramm Marmelade mit einem Schluck Kaffee, das heiße Wasser verdiente den Namen nicht. Mittags Rüben, auch abends Rüben mit einer winzigen Hauptspeise, welche nicht für einen Floh gereicht hätte – aber die Arbeit mehr als zwölf Stunden und ohne zu trödeln, das deutsche Recht sah dafür schwere Strafen vor. (...)

14. Tag, im Lager bekamen wir ein Dreiviertel Kilo Brot, eine große Neuheit. Am 17. erhielten wir unseren ersten Lohn in Mark-Scheinen – welche wir nicht außerhalb des Lagers ausgeben können. Usw. mit der Arbeit. Die Tage vergehen, ohne dass wir uns dieser großen Last der Gefangenschaft bewusst werden können.

Am 20. wurde von einem Leutnant, Kaplan, er selbst auch ein Gefangener, die erste heilige Messe im Lager zelebriert. Das war eine wunderbare Sache angesichts der Lage, in der wir uns befinden. Also hoffe ich, am Heiligen Abend die heilige Kommunion zu erhalten.

25.: heilige Weihnacht – was für ein Ausdruck –, aber trotz der Umstände habe ich sie ganz gut verbracht. Angefangen von der heiligen Messe, welche das wichtigste Ereignis des Tages war, und dann das Essen. Ein Kilo Brot, 100 Gramm Marmelade, 200 Gramm Margarine und das Gleiche am St.-Stefans-Tag. Und um das Fest auch vom Essen her zu würdigen, wollte jeder sich etwas Besonderes zubereiten, z. B. etwas Püree oder Gnocchi. (...)

Am 16. (Jänner 1945) erhielten wir die erste Zulage des Unternehmens. Ein Kilo Brot pro Monat, ein Viertel Salami und 100 Gramm Margarine. 17.: Mein Arbeitskommando muss im Freien arbeiten, dem Wetter ausgesetzt. (...)

30.: Wir haben wieder Zigaretten bekommen, „Eleganti (Francesca) N. 75“ – dazu die Neuigkeit, dass wir Zivilarbeiter werden. Und so ist auch der Januar ohne irgendein Resultat vergangen. Bombardierungen an vielen Stellen, auch in der Nähe von Linz.

1. Februar: Zurück von der Arbeit erlebte ich ein großes Glück. Ich hielt eine Postkarte meiner Familie in den Händen. Als ich die zwei Zeilen las, musste ich weinen; vor Freude, wenn ich daran denke, dass ich seit fünf Monaten keine Nachricht von zuhause hatte. (...)

13. (Februar): frühmorgens Appell, wie immer, dann heilige Messe. Am Nachmittag neuerlich Appell, während es heftig schneite. Wir dachten, es würde schnell gehen; aber sie inspizierten Kappen und Schuhe, während wir im Schneesturm standen. Das machen die nur, um die Menschen leiden zu lassen – das vergisst man nicht mehr, sein Leben lang. (...)

ERINNERUNGEN IM VERBORGENEN

Gino di Giusto war als italienischer Militärinternierter, später Zivilarbeiter, im Barackenlager 54 und somit im unmittelbaren Umfeld des KZ-Außenlagers Linz III untergebracht. Ständige Überwachung und willkürliche Gewalt der Wachmannschaften waren an der Tagesordnung. Heimlich schrieb er an seinem Tagebuch und versteckte seine Aufzeichnungen, als Anfang 1945 Razzien von Gestapo und Werkschutz zur Tagesordnung wurden. Nach dem Krieg schrieb er seiner Erlebnisse erneut nieder.

Nach der Rückkehr in die Heimat blieb den italienischen Militärinternierten, die ab 1943 als Zwangsarbeiter in der deutschen Rüstungsindustrie zum Einsatz kamen, eine Anerkennung als eigenständige Opfergruppe (wie z.B. Juden und andere verfolgte Ethnien und Religionsgemeinschaften) lange verwehrt. Vor allem Angehörige leisteten und leisten einen wertvollen Beitrag zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels. Im Falle von Gino di Giusto war es dessen Enkel Davide Zoratti, der im Mai 2018 mit seiner Familie das Zeitgeschichte MUSEUM und den Gedenkstein in der Lunzerstraße besuchte.



Angehörige von Gino Di Giusto bei einer Kranzniederlegung, Gedenkstein Lunzerstraße, 2018

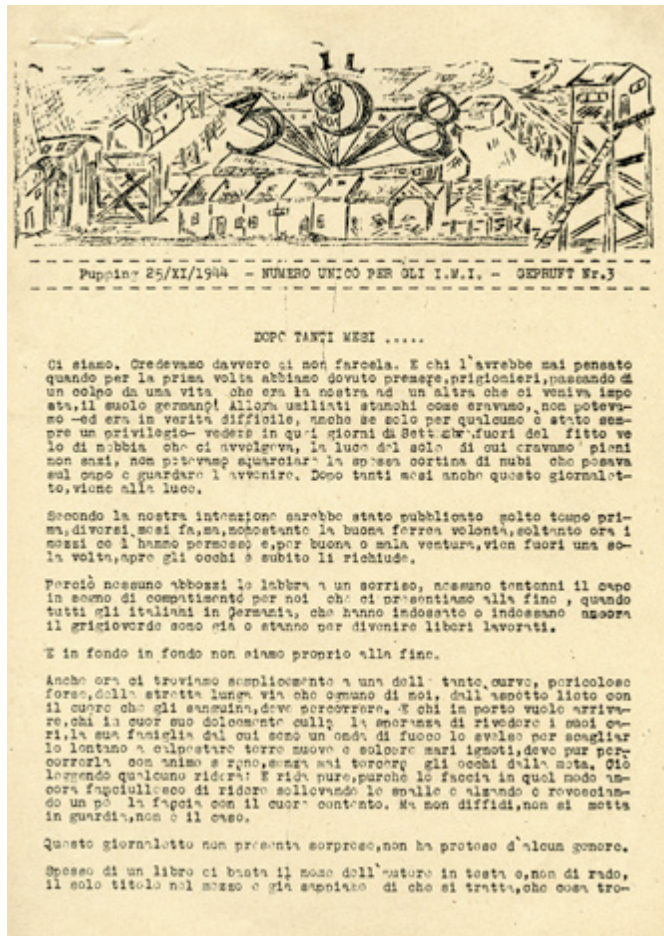
BIOGRAFIE

Gino Di Giusto wurde am 31. März 1920 in Plasencis, Provinz Udine (Italien), geboren. Er war als Landarbeiter tätig und lernte Fahrradmechaniker. 1940 einberufen, wurde er zum Militärkraftfahrer ausgebildet. Ab dem 2. Jänner 1941 kam er bis Oktober 1942 in Albanien zum Einsatz, nach Erkrankung und Genesung in der Heimat kehrte er im Juni 1943 dorthin zurück und kam im September 1943 in deutsche Kriegsgefangenschaft. Der Internierung im Stalag 398 in Puppung (Oberösterreich) folgte vom 18. September 1944 bis zum 4. Mai 1945 sein Einsatz als Hilfsarbeiter in den Hermann-Göring-Werken.

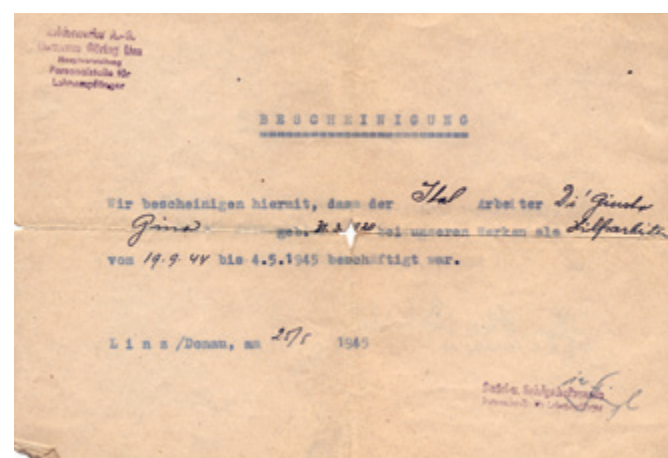
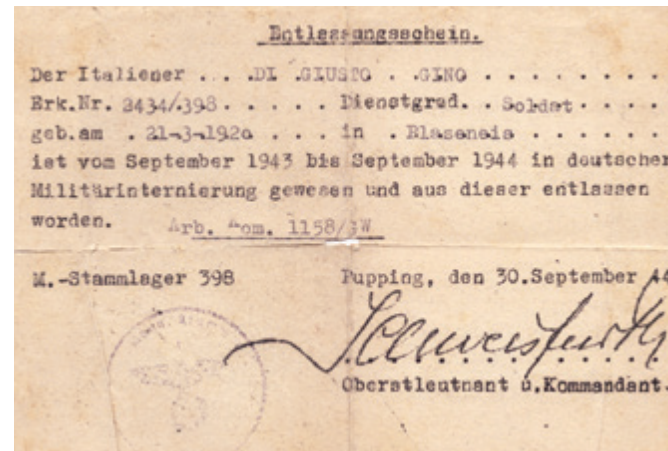
Nach seiner Entlassung kehrte Gino Di Giusto in seine Heimat zurück und heiratete 1950. Mit seiner Frau hatte er zwei Kinder. Er arbeitete in verschiedenen Fabriken in der Region, der Kauf einer Sämaschine ermöglichte ihm zusätzlich die Arbeit auf dem Feld und damit die Verbesserung des Familieneinkommens. Gino Di Giusto starb 2015 im Alter von 95 Jahren.



Gino Di Giusto o.J.



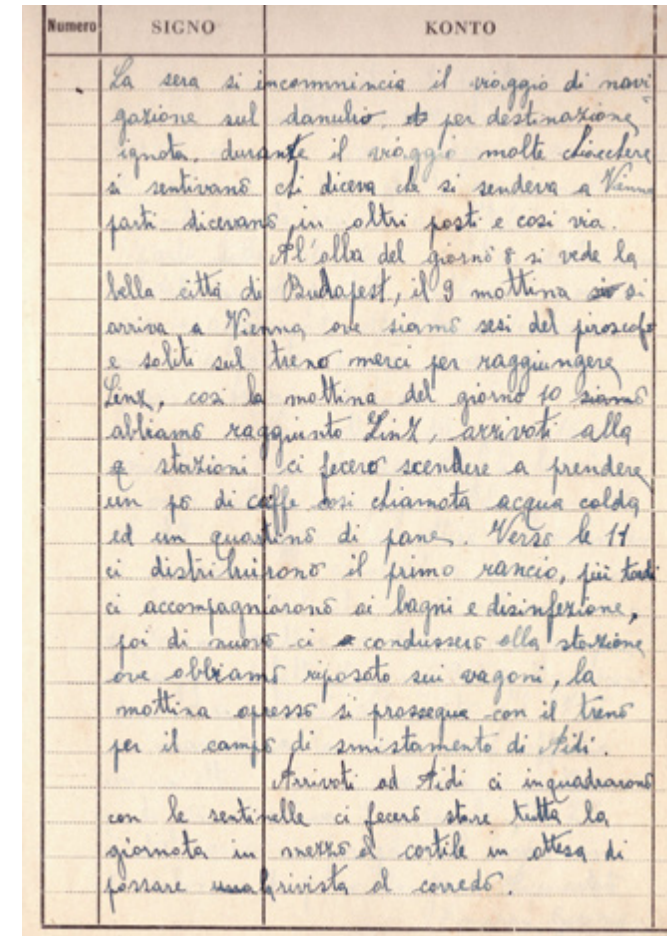
Artikel italienischer Kriegsgefangener, Lagerzeitung des STALAG Puppung, April 1944⁷



Bestätigungen für die Entlassung aus dem STALAG Puppung sowie die Tätigkeit von Gino di Giusto in den Hermann-Göring-Werken



Vorläufiger Personalausweis von Gino di Giusto, ausgestellt vom italienischen Konsulat in Linz, 1944



Auszug aus dem Tagebuch von Gino di Giusto, Abschrift nach 1945

JOHANNES MÜLLER



Johannes Müller, 1945⁸

Johannes (Hans) Müller, deutscher kommunistischer Widerstandskämpfer, Häftling des KZs Mauthausen; von 9. Juli 1944 bis 5. Mai 1945 Blockschreiber im Außenlager Linz III des KZs Mauthausen.⁹

SOLIDARITÄT UND VERMÄCHTNIS

Johannes Müller war am 1. August 1941 vom Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt worden. Die ersten zwei Jahre seiner Haft verbrachte er in deutschen Zuchthäusern, im Oktober 1943 wurde er in das KZ Mauthausen überstellt. Am 9. Juli 1944 erfolgte seine Verlegung in das Außenlager Linz III. Hier nahm er im Auftrag des Internationalen Lagerkomitees eine Tätigkeit als Blockschreiber auf. 60 Jahre später zitiert ein Projekt des Deutschen Mauthausen Komitees Ost e. V. aus Johannes Müllers Erinnerungen: „Diese relativ günstigen Positionen versetzten uns in die Lage, vielen Kameraden das Lagerleben so gut wie möglich zu erleichtern und zu überstehen. Und das war ja auch unser Auftrag. Wir versuchten z. B., für schwache und kranke Häftlinge zusätzlich Lebensmittel zu besorgen, sie von schwerer körperlicher Arbeit zu befreien, gefährdete Kameraden zu verstecken usw. Meine Aufgabe war es vor allem, die jüdischen Häftlinge vor der Vernichtungswut der SS-Lagerleitung zu schützen.“ Johannes Müller gehört zu den Häftlingen, die am 5. Mai 1945 von amerikanischen Truppen im Außenlager Linz III befreit wurden. Er blieb zeit seines Lebens dem Vermächtnis der Mauthausener KZ-Überlebenden verpflichtet, arbeitete aktiv im Internationalen Mauthausen-Komitee mit und war Vorsitzender der Lagerarbeitsgemeinschaft Mauthausen der DDR.¹⁰

HOLLERITH: HILFE ZUR AUTOMATISIERTEN AUSBEUTUNG

„Hollerith erfasst“: Diesen Vermerk trägt Johannes Müllers Häftlingspersonalkarte. Der rote Stempelabdruck ist ein Beleg der automatisierten Ausbeutung von Arbeitsleistung im System der nationalsozialistischen Vernichtungslager.

Ende des 19. Jahrhunderts trat der US-amerikanische Ingenieur Hermann Hollerith mit einem neuen Lochkartensystem an, das Tempo statistischer Verwaltungsvorgänge zu revolutionieren. Die Nutzung der Hollerith-Geräte und -Karten im US-Kriegsministerium und bei Volkszählungen bewies ihre hohe Effizienz; wenige Jahrzehnte später fand das System Anwendung in der Kriegslastlogistik sowie in der Planung und Organisation von Ausbeutung und Holocaust im Dritten Reich. Mit Hilfe des Hollerith-Karteisystems begann das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt im Sommer 1944, arbeitsfähige KZ-Häftlinge zentral zu registrieren. Jenes „Hollerith erfasst“ auf Häftlingspersonalkarten verwies darauf, dass die Daten dieses KZ-Insassen auf eine so genannte Hollerith-Vorkarte übertragen worden waren, um anschließend in die eigentliche Lochkarte gestanzt zu werden. Von besonderer Wichtigkeit waren haft- und einsatzrelevante Daten wie Häftlingsnummer, Haftgrund und Geburtsdatum, vor allem aber berufliche Einsatzmöglichkeiten.¹¹

Die DEHOMAG (Deutsche Hollerith-Maschinen Gesellschaft mbH) erwies sich als bereitwilliger Helfer der NS-Bürokratie: mit der Bereitstellung von Lochkarten und der Vermietung, Wartung und Codierung von Stanz- und Lesegeräten. Dazu gehörte nicht zuletzt der Einsatz ihres Know-hows bei der Erfassung von Juden oder Roma im gesamten NS-Einflussgebiet. Der DEHOMAG-Mutterkonzern IBM in den USA sah sich daher spätestens 2001 mit Vorwürfen eines „ideologisch-technischen Bündnisses mit dem Dritten Reich“ (so z. B. Kolumnist und Buchautor Edwin Black) konfrontiert, zumal der damalige Konzernchef Thomas J. Watson ein Hitler-Bewunderer war und von ihm 1937 das „Verdienstkreuz vom Deutschen Adler“ verliehen bekam.¹²

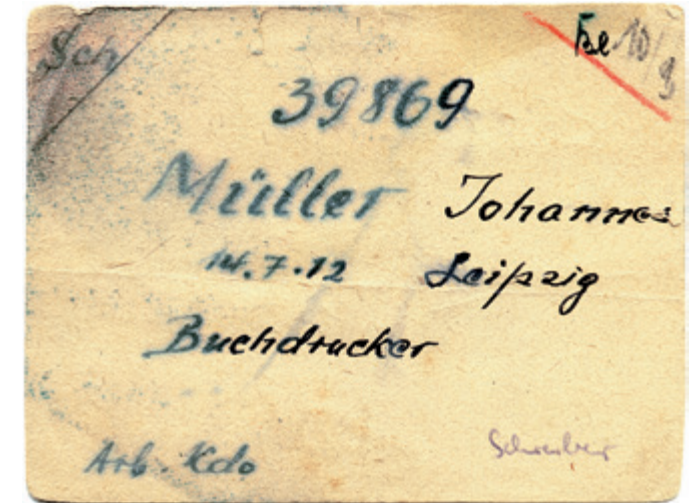
Ohne Hollerith und IBM hätte es trotzdem das Vernichtungssystem des Dritten Reichs mit KZs und Arbeitskommandos, Verfolgung und Holocaust gegeben. Damit, dass die Lochkartentechnik „ein Teil der Industrialisierung des Massenmordes“ wurde, wie das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL die amerikanische Historikerin Sybil Milton vom Washingtoner Holocaust Memorial Museum zitiert¹³, gelang es jedoch dem NS-Regime, noch „effizienter“ zu vernichten.

BIOGRAFIE

Johannes Müller wurde am 14. Juli 1912 in Leipzig geboren. Der Sohn eines Bäckers lernte Buchdrucker und engagierte sich in der kommunistischen Jugendbewegung; 1931 trat er der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bei. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ging er als Instrukteur, Organisator und Kurier in den Widerstand. Aufgrund dieser Tätigkeit wurde er 1940 verhaftet und 1941 vom Volksgerichtshof zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. 1943 erfolgte der Transport in das KZ Mauthausen, im Juli 1944 wurde er in das Außenlager Linz III, das jüngste Außenlager in den Hermann-Göring-Werken Linz, überstellt; hier arbeitete er als Blockschreiber. Nach der Befreiung am 5. Mai 1945 kehrte Johannes Müller nach Leipzig zurück und studierte dort Gesellschaftswissenschaften. In der DDR übernahm er Funktionen in Ministerien bzw. in Abteilungen des Zentralkomitees der SED. Bis zu seinem Tod am 7. Januar 1987 engagierte er sich im Internationalen Mauthausen-Komitee und in der Lagerarbeitsgemeinschaft Mauthausen der DDR.



Johannes Müller (r.) mit dem ehemaligen Häftling Peter Edel 1980 in Mauthausen¹⁴



Lagerausweis Johannes Müller



Häftlings-Personalkarten von Johannes Müller, erfasst nach dem Hollerith-System

ERICH BECKMANN



Erich Beckmann und Frau
(Ende der 1940er-Jahre)

Erich Beckmann, deutscher Facharbeiter; vom Fronteinsatz zur Arbeit in den Hermann-Göring-Werken abbefohlen; vom 20. Oktober 1943 bis 4. Mai 1945 in der Gesenkschmiede der Eisenwerke Oberdonau GmbH tätig.

VON DER OST- AN DIE PRODUKTIONSFRONT

Fachleute waren in der NS-Rüstungsindustrie mehr als knapp. Dieser permanente Mangel geriet dem Dortmunder Erich Beckmann, ausgebildeten Gesenkschmied, zum Vorteil: Im Oktober 1943 wurde er von der Ostfront nach Linz in die Hermann-Göring-Werke abbefohlen. Hier arbeitete er als Vorarbeiter in der Gesenkschmiede der Eisenwerke Oberdonau. In den 1970er-Jahren notierte er in seinen Erinnerungen:

In einer dunklen Nacht Ende Oktober (...) rief die Wache un-
ausgesetzt meinen Namen: „Gefreiter Beckmann, zum Chef!“
So rief es immer wieder. Ich dachte an eine nächtliche Erkun-
dungsfahrt, wie schon öfter; liebte diese Abenteuer nicht, zö-
gerte mit dem „Hier!“, um dann doch, verschlafen tuend,
dem Ruf Folge zu leisten. Zum Chef, unverzüglich! Der hockt
in seinem spärlich erleuchteten Wohnzelt und eröffnet mir
Strammstehenden eine schier unglaubliche Mär: „Gefreiter
B., Sie fahren zurück nach Deutschland, sofort! Meldung
beim OKH Berlin. Geben Sie Ihre Waffen ab! Der Spießfahrer
bringt Sie zum Bahnhof. Verstanden!“ Und ob, verstanden.
Bei Nacht und Nebel raus aus Russland? Kaum zu glauben.
(...)

Zum Arbeitseinsatz in den Eisenwerken Oberdonau schreibt Beckmann:

Die Franzosen an den schweren Maschinen, die Jugoslawen
auf den Changierkränen, die anderen an den Öfen – meine
Leute taten mir in den langen Nächten bald ein bisschen
leid. Die Männer alle hatten einen oft stundenweiten An-
marschweg. Ob sie immer ausreichend für die schwere Arbeit
genug zu essen bekamen, musste nach ihren Aussagen be-
zweifelt werden. Die Ausländer alle, als auch wir Deutschen

zur Rüstungsarbeit Abkommandierten, lebten in Baracken-
lagern rund um die Stadt Linz herum. (...) Eine halbe Stunde
Pause in der Nacht gab nicht viel an Erholung her. Anderer-
seits standen wir Produktionskolonnen untereinander in
einem ständigen Wettbewerb. Dieser Wettbewerb, in fertigen
Stückzahlen registriert und tabelliert, kam innerhalb des Wer-
kes öffentlich zum Aushang. (...)

In nächtelangen Überlegungen und Versuchsphasen hatte
ich mir eine leistungssteigernde Taktik, die zugleich eine
erhöhte Ruhezeit für alle Beteiligten ermöglichen sollte, aus-
getüftelt. (...) Diese Methode erwirkte zwar eine arbeits-
intensivere Auslastung an allen Maschinen, erhöhte die Pro-
duktion aber schlagartig um 20–25 Prozent. Man konnte
dann, nach dieser Art Umlaufverfahren, der Mannschaft in
der Nacht ein bis zwei Stunden mehr Ruhe, sprich Schlaf,
gönnen. (...) Die verschworene Gemeinschaft meiner „Unter-
gebenen“ hielt auch prima dicht und der Völkersolidarität
ward ein kleiner Gefallen getan.

*Als besonders prägend beschreibt Erich Beckmann die Be-
gegnung mit den KZ-Häftlingen der Außenlager Linz I und III,
die unweit seines Arbeitsplatzes im Einsatz waren:*

Zu jedem Schichtwechsel wurden hunderte dieser bedauerns-
werten Menschen (...) streng bewacht von richtigen Soldaten
ins Werk eskortiert. Diese KZ-Leute, verteilt über acht große
Produktionshallen, arbeiteten hermetisch abgeriegelt von
anderen Werkern hinter mannshohem Stacheldraht. (...) Man
wusste ehrlicherweise nicht, wie man diesem Phänomen
gegenübertreten sollte. Diese ausgemergelten Gestalten (...)
schufteten ebenso für den deutschen Endsieg wie alle
anderen Werker auch, wenngleich unter erschwerten, ent-
würdigenderen Bedingungen.



Innenansicht Werkshalle Gesenkschmiede,
1943

BIOGRAFIE

Erich Beckmann wurde am 9. September 1921 in Dortmund
geboren. Er wuchs auf dem Hof seiner Eltern auf und be-
gann mit 14 Jahren eine Schlosserlehre. Er schloss diese als
Gesenkschmied ab und blieb in seiner Dortmunder Ausbil-
dungsfirma. Zur Wehrmacht eingezogen, diente er vorerst in
einer Wartungs- und Instandhaltungseinheit für LKW und
Panzer und kam dann an der Ostfront als Fahrer zum Einsatz.
Im Oktober 1943 wurde er von seinem frontnahen Stütz-
punkt zu den Hermann-Göring-Werken abkommandiert.
Vom 20. Oktober 1943 an kommandierte er als Vorarbeiter
in der Gesenkschmiede eine Schicht aus zwangsverpflichte-
ten Franzosen, Jugoslawen, Italienern und Polen. In der
Nacht zum 7. Mai 1945 verließ er heimlich Linz und schlug
sich mit Kameraden über 900 Kilometer hauptsächlich zu
Fuß nach Dortmund durch, das er am 25. Juni 1945 er-
reichte. In den 1970er-Jahren brachte Erich Beckmann seine
Erinnerungen an die Zeit in Linz zu Papier. Nach seinem Tod
begannt der Enkel Carl David Kratzsch, die Geschichte seines
Großvaters aufzuarbeiten.



Erich Beckmann,
1970-er Jahre

EISENWERKE OBERDONAU
Gefo-Nr. 30532 Dpl. RU WE
Kontenstelle:

Stundenlohn: Annahmeschein Von Mobiliar erfasst: *Handwritten*

Betrieb: Gesenkschmiede zum Einsetz vorgeschlagen als: Gesenkschmied

Zusammenfassung: *Beckmann* Vorname: *Erich*
geboren am: 09.01.1891 zu Dortmund Kreis: Dortmund Staatsangehörigkeit: Deutsch
des Aufgenommenen: Wohnort: Linz, 23. Kreis: Linz Straße: / / Haus-Nr.:
der Familie — Eltern: Wohnort: Dortmund Kreis: Dortmund Straße: / / Haus-Nr.:
ledig — verheiratet — verwitwet — geschieden
Der Ehefrau: Vorname: / / Geb. Datum: / /

Kinder unter 18 Jahren				
Vorname	Zusammenfassung	Geb.-Datum	geb. unv.	geb. v.

K. D. B. / W. D. B. Stufe, Inv. Bester: / /
Krankenkasse: / /
Umfeld: / /
Letzter Urlaub von: / / bis: / /
Dienstverf. bis: *1945* beogr. Zeit
durch AA: *19.10.43*
An Arbeitspapieren wurde abgeteilt:
Arbeitsbuch-Nr.: / /
Beruf-Gr. u. Art: / /
Waffen-Gr. u. Art: / /
Kriegsdienst: / /
Wahrscheinl. von: *9.2.41* bis: *10.10.43*
RAD
Land-Prüfungs-Jahr vom: / /
NSDAP-Mitgl. Nr.: / /
1. Tag des Lehrganges: *20.10.43*
Einstufung: / /
Kl. Klasse: / /
Dipl. Rang: / /
Karte: / /
Exp.: / /
Alter: / /
Adressen: / /

Letzte Arbeitsstelle (V. Wohnort): *H. S. P. Freudenberg, Dortmund, Vinger*
als: *Gesenkschmied*
Abgeschlossene Lehre als: *Gesenkschmied*
Angestellt als: / /
Eingestellt als: / /
Betrieb: *Gesenkschmiede*
Meister: / /
Linz, am: *20.10.1943*

Ich habe davon Kenntnis genommen, daß etwa noch fehlende Arbeitspapiere sofort nachzureichen sind und versichere, daß meine Personalangaben der Wahrheit entsprechen. Bei unrichtigen Angaben sind die EWO berechtigt mich fristlos zu entlassen. Kontrollkarte für Lager Nr. *244* habe ich erhalten.
Linz, am: *20.10.1943* *Erich Beckmann*

Beurteilung des Werkarztes:
Tauglich für obigen Betrieb: / /
Bedingt tauglich (für welche Tätigkeit): / /
Untauglich: / / zur Zeit untauglich
Linz, am: *1943*

Annahmeschein von Erich Beckmann für dessen Tätigkeit als Facharbeiter in der Gesenkschmiede der Eisenwerke Oberdonau, 20. Oktober 1943

Ausscheidungsbescheid für *30532 Beckmann Erich*
Kontr.Nr. *30532* *Beckmann Erich* *Beckmann Erich*

ist wegen Nichtaufnahme der Arbeit nach Kriegsende mit 5. Mai 1945 ausgeschlossen.
Die Absiedlung von der AOK erfolgt mit diesem Tage automatisch.

Die vorhandenen Arbeitspapiere wurden entnommen und zur Rückgabe an die Ausstellungsbehörden bereitgestellt und zwar:

Arbeitsbuch	Arbeitsamt
Arbeitsbuch	Arbeitsamt
Inv. Verh. Mittlungskarte	Landesvertriebsamt
Arbeitsbuch	Landesvertriebsamt
Arbeitsbuch	Finanzamt

Außerdem wurde das DAF-Buch entnommen und für eine event. spätere Aufbereitung durch den Gesenkschmied zurückgelegt.
(Nichtzutreffendes streichen)
Linz, am: *15.10.1945* *Erich Beckmann*
Beurteilung

Einige Monate nach seiner Flucht aus Linz wurde Erich Beckmann auch offiziell aus dem Personalregister der Hermann-Göring-Werke gestrichen.

ADOLF HUMMER

Adolf Hummer, Lokführer bei der Deutschen Reichsbahn, war Hauseigentümer in Linz-St. Peter. Sein neu errichtetes Haus musste 1940 dem Bau der Hermann-Göring-Werke weichen.

EIN HAUS Zieht UM

Im Frühjahr 2016 besuchte Herr Hummer jun. (damals 82 Jahre alt) mit Frau und Sohn das Zeitgeschichte MUSEUM. Er legte Dokumente und Fotos von 1940 / 1941 aus dem Nachlass seiner Eltern, Theresia und Adolf Hummer, vor. Sie illustrieren eines von tausenden Schicksalen der angeordneten Absiedlung aus St. Peter und Zizlau für den Bau der Hermann-Göring-Werke. Dazu erzählte Herr Hummer jun.: Diese Häuser (Sternbauerstraße 25, heute ungefähr an der Umfahrung Ebelsberg, südlich der Lehrwerkstätte) waren erst einige Jahre zuvor gebaut worden und mussten doch dem Bau der Hermann-Göring-Werke weichen. Mein Vater war Lokführer. Meine Eltern haben mit der Unterstützung von Nachbarn und Verwandten ihr „neues“ Haus abgebaut. Der Vater hat das ganze Baumaterial mit der Bahn nach Knittelfeld, seinem neuen Arbeitsort, transportiert. Dort haben die Eltern das Haus wieder aufgebaut.

ABSIEDELN VON ST. PETER

Der Linzer Stadtteil St. Peter-Zizlau, bis 1915 eigenständige Gemeinden, musste bereits kurz nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich dessen großen Industrialisierungs- und Rüstungsplänen weichen. Seine strategisch günstige Lage an der Donau und am Eisenbahnknoten Linz und nicht zuletzt Hitlers Neigung zur „Stadt seiner Jugend“ ließen ihn als Ort für den Bau des Großprojekts Hermann-Göring-Werke Linz besonders geeignet erscheinen. Binnen kürzester Zeit wurde der allergrößte Teil der rund 4.500 Einwohner abgesiedelt, abgefunden und gegebenenfalls mit Ersatzwohnraum oder -grund versorgt. Als Ersatz für ca. 400 abgerissene Gebäude entstand vor allem in den Linzer Stadtteilen Keferfeld, Kleinmünchen und Spallerhof neuer Wohnraum.

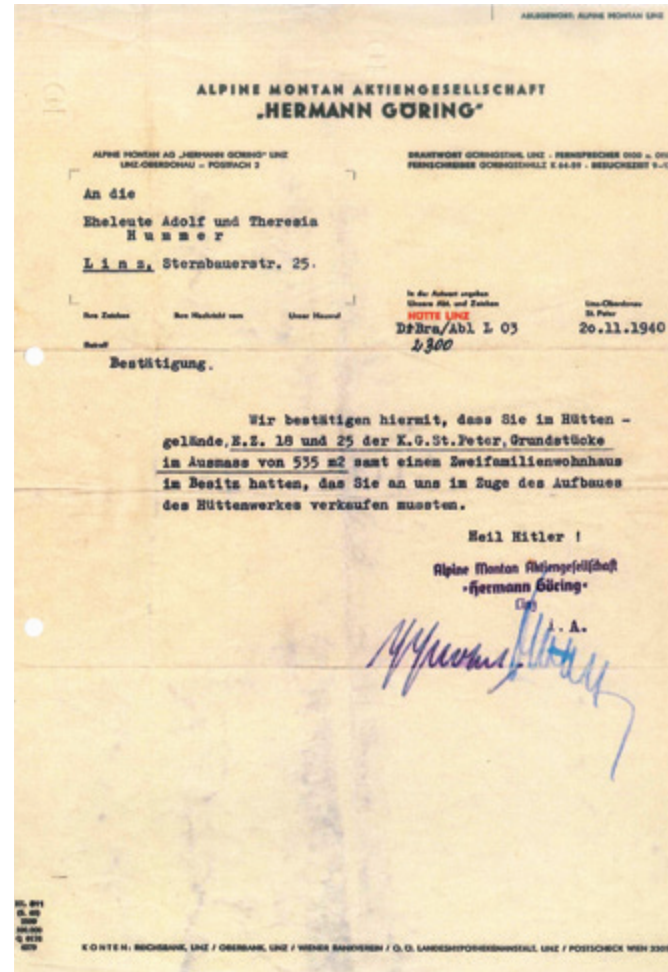
Die Absiedlung von dem ca. 700 Hektar großen Auengebiet betraf außerdem 20 Bauernhöfe sowie die Seifenfabrik Josef Estermann, die Saccharinfabrik ESSEFF, eine Spinnerei, etliche Gasthöfe, einen Fischzuchtbetrieb, den Gemeindefriedhof mit 600 Grabstellen und die Kirche von St. Peter. In einigen Härtefällen mussten Einwohner ihre Häuser binnen zweier Tage verlassen – manchmal sogar, ohne sofort ausreichenden Ersatzwohnraum erhalten zu können. Die tatsächliche Inanspruchnahme der freigekauften Grundstücke konnte sich jedoch, abhängig vom Baufortschritt, mitunter bis zu mehrere Jahre hinziehen. Erst in den 1950er-Jahren haben die letzten Anwohner St. Peter-Zizlau verlassen.¹⁵ Die Regulierung der Ansprüche zog sich in wenigen Fällen (wie in dem der Estermann-Fabrik) bis nach Kriegsende hin oder wurde mit Rückstellungsverfahren in den 1950er-Jahren wieder aufgenommen.¹⁶

BIOGRAFIE

Adolf Hummer stammte aus St. Peter und war noch 1936 unter der Adresse St. Peter 61 in seiner Heimatgemeinde gemeldet. Der Reichsbahn-Lokomotivführer erbaute ca. 1937–1939 ein Zweifamilienhaus und bezog es mit seiner Frau Theresia und dem 1934 geborenen Sohn. Von der Absiedlung betroffen, wurde er von seinem Arbeitgeber ins steirische Knittelfeld versetzt. Er verkaufte den Hermann-Göring-Werken seine 535 m² Grund und rettete vom Haus in der Sternbauerstraße 25 so viel vom raren Baumaterial wie möglich. Damit war er in der Lage, am neuen Wohnort sein Haus wieder aufzubauen, in dem bis in die 2010er-Jahre sein Sohn mit Familie lebte.¹⁷



Haus der Familie Hummer, St.Peter-Zislau, 1938



Bestätigung der Hermann-Göring-Werke für die Ablösung der Grundstücke der Familie Hummer, 20. November 1940



Ein Teil der neu errichteten Siedlung an der Sternbauerstraße, 1936



In mühevoller Handarbeit wird das Haus der Familie Hummer abgetragen.



Hausaufbau der Familie Hummer in Knittelfeld (Steiermark, ca. 1941)

- 1 Jenny Mendl (Enkeltochter von Johannes Müller): Rede anlässlich der Feier zum 67. Jahrestag der Befreiung des Lagers Mauthausen, 13.5.2012. In: Deutsches Mauthausen Komitee Ost e. V. (Hg.): Mauthauseninformation, Berlin, Juni 2012.
- 2 In: ORF.at (<https://oee.orf.at/v2/news/stories/2532812>).
- 3 Roger Frankenstein: Die deutschen Arbeitskräfteaushebungen in Frankreich und die Zusammenarbeit der französischen Unternehmen mit der Besatzungsmacht, 1940–1944. In: Wacław Długoborski (Hg.): Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel, Göttingen, 1981, S. 211–223.
- 4 Perz, Bertrand: KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter der Reichswerke „Hermann Göring“ in Linz. In: Oliver Rathkolb (Hg.): NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945, Band I, Wien, Köln, Weimar, Böhlau, 2001, S. 572 f.
- 5 Ebd.
- 6 Todesmeldung des KZ Mauthausen, Angélo Gériot, 1.1.26.3 / 1457349, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 7 Quelle: Oberösterreichisches Landesarchiv
- 8 Johannes Müller 1945. In: Deutsches Mauthausen Komitee Ost e. V. (Hg.): Im Tod lebendig. Erinnern heißt handeln. Wanderausstellung, Berlin 2008–2010, S. 26.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd., S. 25.
- 11 „Hollerith-Vorkarte“. In: Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution (<https://eguide.its-arolsen.org/archiv/anzeige/41>).
- 12 Christian Habbe: Der programmierte Massenmord. In: DER SPIEGEL, 7/2001 (12.2.2001), S. 36–44.
- 13 Wie 7.
- 14 Johannes Müller 1945. In: Deutsches Mauthausen Komitee Ost e. V. (Hg.): Im Tod lebendig. Erinnern heißt handeln. Wanderausstellung, Berlin 2008–2010, S. 25
- 15 Die letzte Zeitzugin der Auslöschung von St. Peter, Oberösterreichische Nachrichten, 12.5.2018.
- 16 Vgl.: Maria Karl / Stefan Kurovski: Mit heißen Wünschen, Hermann Göring, Grünbach, 1998, S. 99–103.
- 17 Vermutete Entwicklung anhand der Adressbücher Linz von 1936 bzw. März 1940 sowie der Aussagen des Sohnes.

voestalpine Stahlwelt GmbH
voestalpine-Straße 4
4020 Linz, Austria
T. +43/50304/15-8900
www.voestalpine.com/zeitgeschichte

voestalpine

ONE STEP AHEAD.